

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 52 (1932)  
  
**Nachruf:** Wilhelm v. Wyss : 1864-1930  
**Autor:** Escher, Hermann

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Wilhelm v. Wyß.

1864—1930.

Von Hermann Escher.

## Vorbemerkung.

Die nachstehende Lebensskizze beruht im wesentlichen teils auf persönlichen Erinnerungen, teils auf den verschiedenen Ansprachen und Nachrufen in der von der Töcherschule herausgegebenen Denkschrift, in der N. Z. Z. 1930 Nr. 253 und im Jahrbuch des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer 1930. Dazu kamen persönliche Mitteilungen der Herren Rektor F. Enderlin und Prorektor P. Usteri. Einzelne Äußerungen der beiden Herren habe ich mir erlaubt, wörtlich wiederzugeben. Der Skizze schließt sich eine Bibliographie an.

Angehörigen alter Familien, die seit Jahrhunderten mit dem heimischen Boden durch mannigfaltigste Bande verbunden sind, mag es oft nicht leicht fallen, in einem Gemeinwesen, das durch die Aufnahme neuer, von außen zustrebender Bevölkerungselemente und durch das Emporkommen neuer sozialer Schichten starken Veränderungen altgewohnter Formen unterworfen ist, die richtige Mittellinie zu finden zwischen dem Festhalten an wertvollen vererbten Traditionen und den Anforderungen einer neuen Zeit. Um bloße unfruchtbare Ablehnung unerwünschter Neuerungen kann es sich nicht handeln, wenn anders die Ueberzeugung vorhanden ist, daß eine neue Zeit auch neue Formen verlangt. Kräftige Naturen werden sich, bei aller Ablehnung zu weit gehender Tendenzen, doch stets zu positivem Einwirken auf die in stetem Flusse begriffenen Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft gedrängt fühlen. Unter diesem Gesichtspunkt verdient auch Wilhelm von Wyß trotz der verschiedenen Nachrufe, die ihm in Fachkreisen und Fachblättern gewidmet wurden, im Taschenbuch noch eine Würdigung.

Wilhelm von Wyß wurde am 30. Juli 1864 als Sproß eines alten zürcherischen Ratsgeschlechts geboren, das in die Mitte des 12. Jahrhunderts zurückgeht und in seinen Anfängen

Besitzer des durch die Sage von Karl dem Großen und der Schlange bekannten Hauses „zum Loch“ am Zwingliplatz war. Die Familie wies durch alle Generationen stets nur wenige Vertreter auf, stellte aber aus diesen der Vaterstadt eine Reihe hervorragender Magistraten, zu welchen namentlich die beiden Bürgermeister David von Wyß, Vater und Sohn, gehörten, die 1795—1832 an der Spitze der alten Stadt und Republik, wie des neuen Kantons standen. Wilhelms Vater, Obrichter Moriz (1827—1903), war ein Urenkel von David älter. Die Mutter, Cäcilie, zweite Gattin ihres Mannes — der ersten Ehe entstammte neben einer Schwester Stadtrat und Obrichter Heinrich (1854—1928) — war eine Enkelin von Oberst J. J. Meyer, der im Jahre 1802 die städtischen Streitkräfte bei der Belagerung Zürichs durch die helvetischen Truppen unter General Andermatt befehligte, und die Tochter des als Militärschriftsteller bekannten Stadtschekelmeisters (d. h. Finanzvorstands) Wilhelm Meyer-Ott. Vom väterlichen Stamme hatte der Knabe starkes Pflichtgefühl, ein lebhaftes Empfinden für das öffentliche Wohl und den Willen zum Dienst an ihm, daneben auch die Verpflichtung des Noblesse oblige und einen ritterlichen, loyalen Sinn erhalten; vom Vater speziell einen gesammelten Ernst, unbedingte Wahrhaftigkeit und große Strenge gegen sich selbst. Dazu kam als Vererbung vielfacher magistraler und richterlicher Betätigung von Vorfahren die Fähigkeit, Vorschriften und Anleitungen, die aufzustellen waren, auch in straffe und klare Form zu kleiden. Von der Mutter dagegen stammte als Einschlag zum Ernst, der vorherrschte, die Umgänglichkeit, die sich reizvoll auch im Sohne zeigte, sobald der Ernst zur Seite gedrängt wurde.

Im großväterlichen Meyerschen Besitztum, dessen Häuser damals von der Stadelhoferstraße bis zur heutigen Theaterstraße hinabreichten und auch den heute im Landesmuseum befindlichen Lochmannsaal umfaßten, wuchs der Knabe auf. Barte Gesundheit hielt ihn von den Bewegungsspielen kräftigerer Altersgenossen zurück und ließ überhaupt die Ausichten für die Zukunft so unsicher erscheinen, daß bei seiner Vermählung ein medizinischer Oheim erklärte, er hätte seinerzeit nicht geglaubt, seinen Neffen je dazu beglückwünschen zu können. Dafür zeigte sich im Verkehr und bei den Spielen mit gleichaltrigen Basen schon früh die Neigung zum Schule-

halten, die später für die Berufswahl entscheidend wurde. Nach und nach gekräftigt, durchlief er Volks- und Mittelschulen der Vaterstadt und bezog im Herbst 1883 die Universität zum Studium der klassischen Philologie. An Arnold Hug in Zürich und ganz besonders an Hermann Usener in Bonn fand er akademische Lehrer, die großen Einfluß auf ihn ausübten. Zumal dem letzteren, bei dem er mit einer Arbeit über die Sprichwörter bei den römischen Komikern doktorierte, fühlte er sich lebenslang verbunden, wie überhaupt die beiden Bonner Semester ihm stets in reichster Erinnerung blieben; denn sie waren nicht nur für seine Studien fruchtbar gewesen, sondern auch durch den Eintritt in einen Kreis von Angehörigen verschiedenster Fakultäten und den Verkehr darin verschönt worden — einen Kreis, dem im Verlaufe Männer von hervorragender Bedeutung entsprossen.

Lehrtätigkeit an der Mittelschule war schon während der Studien das Ziel gewesen. Der Wunsch erfüllte sich auf Neujahr 1889 durch Uebernahme eines Vikariats an obern Klassen des Gymnasiums an Stelle eines erkrankten Lateinlehrers. Gleichzeitig eröffnete sich neben dieser an Stundenzahl beschränkten Aufgabe ein zweiter Wirkungskreis von Halbtagscharakter als zweiter Bibliothekar an der Stadtbibliothek, deren Präsident damals sein Oheim Georg von Wyß war, Sohn von Bürgermeister David jünger und Gatte von Wilhelms Vaterschwester.

Abstammung von väterlicher, wie von mütterlicher Seite wiesen auf eine konservative Lebensanschauung hin. Der Großvater mütterlicherseits, dessen Vornamen der Enkel trug, hatte sich 1839 im Straußenhandel auf seiten des Glaubenskomitees betätigt. Auch Wilhelm v. Wyß huldigte ursprünglich konservativen Ansichten. Aber sie wandelten sich, je mehr er ins Leben hinaustrat und dessen Anforderungen zu entsprechen suchte. Insbesondere verbanden sie sich, ohne daß er sich von der politischen Partei abwandte, zu der er sich bekannte — es war die freisinnige — mit einem starken sozialen Empfinden und einer hohen Auffassung von der demokratischen Gestaltung der heimischen Verhältnisse.

Die Notwendigkeit, sich auf neue Probleme einzustellen, zeigte sich schon an der Stadtbibliothek. Als er dort neben

dem um 7 Jahre älteren Verfasser dieser Skizze eintrat, war die Anstalt in einem langsamen, aber wichtigen Umwandlungsprozeß begriffen. Es galt, das ehrwürdige, aber etwas in Zurückgezogenheit geratene Institut für Aufgaben einer neuen Zeit bereit zu machen. Daneben stellte sich seit 1885 das Problem von Jahr zu Jahr um so dringlicher heraus, das zürcherische Bibliothekswesen aus einer Zersplitterung, in die es im Laufe der Zeit geraten war, zu lösen durch eine Vereinigung der beiden Hauptbibliotheken des Kantons und der Stadt, daneben auch etlicher kleineren Büchersammlungen. Das konnte freilich nicht so geschehen, daß man über den Vereinigungsgedanken eine verfrühte, weil sachlicher Grundlagen noch entbehrende und vielfach auf unabgeklärte Fragen stoßende öffentliche Diskussion eröffnet hätte. Es galt vorerst für die eigene Anstalt gewisse wichtige Katalogaufgaben, die schon seit längerer Zeit vor der Türe standen, an die Hand zu nehmen und den Boden für eine ausgedehntere Neubildung tragfähig zu machen.

Es handelte sich dabei, soweit die Abteilung der Drucke in Betracht fiel, um drei Aufgaben: zunächst um Anlage und Druck eines Fortsetzungskataloges zu dem großen vierbändigen Katalog von 1864, der seinerzeit sogar das Lob eines Panizzi, des hervorragenden Leiters der Bibliothek des Britischen Museums, gefunden hatte; sodann um einen neuen, sowohl den Benutzern wie der Verwaltung dienenden Handkatalog im Lesesaal in Form von großen, auf einem Pult offen aufliegenden Folioebänden, auf deren Blättern in einer ersten Spalte jeweilen die Titelausschnitte der gedruckten Kataloge aufzukleben waren, während die drei andern dem künftigen Zuwachs dienen sollten; und schließlich vor allem um einen für eine jede Bibliothek unerläßlichen Sachkatalog, der, seit Jahrzehnten angestrebt, bis anhin nie Gestalt gewonnen hatte und für den schon der 1864er Katalog nur als notwendige Vorarbeit bestimmt worden war.

Ferner galt es, die Anstalt Schritt um Schritt zu lösen von gewissen Traditionen hinsichtlich ihrer Bestimmung und ihrer Zugänglichkeit, die einst wohl berechtigt gewesen waren, aber gegenüber den Anforderungen einer neuen Zeit im Interesse erweiterter Wirksamkeit zurücktreten mußten. Erst wenn jene Katalogaufgaben erledigt oder wenigstens in sicherem Gang

waren und auch in der zweiten Hinsicht die Bewegung im Flusse war, durfte man daran denken, gestützt auf eine sichere Grundlage, auch die theoretische Diskussion zu eröffnen und mit Anregungen und greifbaren Vorschlägen vor die zuständigen Behörden zu treten. Das ungefähr waren die Probleme, die im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts zu lösen oder wenigstens an die Hand zu nehmen waren.

Es waren arbeitserfüllte, aber in ihrer Art für die Beteiligten auch schöne Jahre. Wyß war nicht nur ein überaus intensiver Arbeiter, der die gestellten Aufgaben tatkräftig anpackte und in angespannter Tätigkeit und unermüdlicher Genauigkeit und Sorgfalt die oft minutiöse Arbeit überraschend förderte, sondern er verband damit auch den Sinn für die großen Linien und verlor über dem Detail nie das Ganze aus dem Auge.

Viel wichtiger war, daß sich schon bald nach dem Eintritt des zweiten Bibliothekars eine durchgehende Uebereinstimmung mit dem ersten einstellte hinsichtlich der großen allgemeinen Fragen, mit denen man sich auseinandersetzen mußte, hinsichtlich der Stellung zwischen den traditionellen Anschauungen eines eher konservativen Milieus, dem beide entstammten, und der Einsicht, daß eine neue Zeit neue Aufgaben stelle und neue Formen verlange. Das bewirkte eine Sicherheit in der Behandlung der zu lösenden Probleme, die auch auf die Vertreter älterer Anschauungen in der Bibliotheksbehörde nicht ohne Eindruck blieb und dann auch eine um so ruhigere Durchführung neuer Maßnahmen ermöglichte.

Diese weitgehende Uebereinstimmung beschränkte sich aber nicht nur auf die bibliothekarischen Probleme. Sie wirkte sich weiterhin aus in einem engen Einander-Verstehen und Hand-in-Hand-Arbeiten, das zu beiden Seiten den ganzen Menschen ergriff, sich auch auf die großen Lebensanschauungen erstreckte und die schon bestehende Freundschaft in schönster Weise vertiefte. Erwuchs aus solchem Verhältnis reicher Gewinn voraus für die Beteiligten, so brachte es auch der Bibliothek wirksame Förderung.

In die Arbeit teilten sich die beiden Bibliothekare so, daß dem zweiten die besondere Arbeit an den Katalogen zufiel, während der erste für das Allgemeine zu sorgen hatte. Als

erste Arbeit war, im Sommer 1897, der Fortsetzungskatalog, zwei Bände mit Supplement, erledigt. Der Ablieferung des Druckmanuskripts hatte eine Vergleichung der sämtlichen Bücher mit den vorhandenen Titeltkopien vorangehen müssen: eine Arbeit, die zu vielen Korrekturen führte und bei der Wyß von Ricarda Huch unterstützt wurde, die damals als Sekretärin an der Stadtbibliothek wirkte — „die Compagnie“ in der Firma „Escher, Wyß & Co. zur Stadtbibliothek“, wie man scherzweise bemerkte. Dann folgte die Neuanlage des Handkatalogs im Lesesaal, bei der Wyß eine wirksame Helferin in seiner Gattin fand. Und gleichzeitig wurde der Sachkatalog in Angriff genommen, der ein ganz besonders schwieriges Problem bildete. Zur Frage stand anfänglich ein systematischer Katalog. Allein je näher man die einschlägigen Fragen prüfte, desto mehr erschien für eine Bibliothek von dem Charakter nicht einer ausschließlichen Gelehrten- und Universitätsbibliothek, sondern einer wissenschaftlichen Stadtbibliothek, die auch weiteren Kreisen dienen sollte, ein Schlagwortkatalog gegeben, d. h. ein Katalog, der nach Art eines Konversationslexikons die Titel der in der Bibliothek vorhandenen Werke nach ihrem Inhalt unter gemeinsamen, alphabetisch geordneten Schlagworten vereinigt, die verwendeten Schlagworte dann aber ihrerseits wieder in einem bibliographischen System zusammenfaßt, zum Zwecke, dem Benutzer die Schlagworte aufzuweisen, in denen er die Literatur aus einem bestimmten umfassenderen Gebiet zu suchen habe.

Noch war der auf angelsächsischem Boden entstandene Schlagwortkatalog auf dem europäischen Kontinent eine unbekannte Erscheinung. Einläßlich wurde zunächst die einschlägige Literatur, im wesentlichen amerikanische, studiert und dann mit der mühsamen Arbeit der Aussetzung der Schlagworte zu den betreffenden Titeln begonnen — einer Arbeit, die bei vielen nicht direkt greifbaren Titeln die Einsicht in das Buch nötig machte. Langsam aber sicher rückte sie voran, freilich nicht ohne Kritik über das Tempo der Bewegung im Schoße der Behörden hervorzurufen; denn die ganz außerordentlichen Schwierigkeiten hatten — wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt — selbst die Bibliothekare nicht zum Voraus zu übersehen vermocht. Es kam sogar ein Augenblick, da, unter dem Einfluß auch gewisser unsachlicher Beweggründe, beraten

wurde, ob die ganze Arbeit, weil uferlos, nicht einzustellen sei. Wyß faßte jedoch das bis anhin Geleistete so übersichtlich zusammen und verteidigte seine Arbeit so klar und nachdrücklich, daß mit überwiegender Mehrheit die Fortführung beschlossen wurde.

Inzwischen war Wyß 1903 nach längeren Jahren provisorischer Anstellung am kantonalen Gymnasium und nach vorübergehender Tätigkeit auch an der Schule, die er später als Rektor leiten sollte, zum ordentlichen Lehrer und Professor an jenem gewählt worden, was für den noch unvollendeten Schlagwortkatalog die Gefahr nahe rückte, seines Schöpfers vorzeitig beraubt zu werden. Verständnisvolles Entgegenkommen der kantonalen Behörde ermöglichte jedoch, daß Wyß, der nun als zweiter Bibliothekar ausschied, wenigstens als besonderer Mitarbeiter und in noch beschränkterem Zeitmaß die große Arbeit zu Ende führen konnte. Er schloß sie ab mit der Drucklegung der Regeln, die er im Verlauf der Arbeit aufgestellt und mit dem Kollegen jeweilen so einläßlich besprochen hatte, daß die Fassung viermal zwischen den beiden hin und her ging, bis sie ihre endgültige Form erhielt.

Dieser erste Schlagwortkatalog auf dem europäischen Kontinent hat seither namentlich in Deutschland zahlreiche Nachfolger gefunden und Anstoß gegeben zu einer literarischen Diskussion über gewisse einschlägige Fragen, die immer noch andauert.

Im Jahre 1907 schied Wyß aus dem Personal der Stadtbibliothek ganz aus, um kurz hernach in die Bibliothekbehörde gewählt zu werden, in der ihm sofort eine maßgebende Stimme zufiel. Durch seine Tätigkeit hatte er wertvollste Vorarbeit auch für die wichtige Bibliothek-Vereinigung geleistet, auf die gestützt dann von 1914 an die beiden Betriebe der Kantonsbibliothek und der Stadtbibliothek in den neuen Betrieb der Zentralbibliothek übergeleitet werden konnten. Und daß auch das in ruhiger Sicherheit erfolgte, daran hatte er ganz wesentliches Verdienst. Wie lebhaft auch sonst seine bibliothekarischen Interessen waren und blieben, zeigte sich darin, daß er 1911 auf den später zu erwähnenden Ferienkurs für Gymnasiallehrer einen Führer durch die zürcherischen Bibliotheken heraus-

gab und auf 1923 im Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses den Bibliotheken des Altertums eine trefflich orientierende Studie widmete.

\* \* \*

Indem Wyß nunmehr ganz zur Schule überging, trat er in die zweite Hälfte seiner Lebensarbeit ein. Sein starkes Temperament, verbunden mit einer gewissen Lehrhaftigkeit, die doch nie die Form eigentlicher Pedanterie einnahm, drängte ihn zum Verkehr mit Menschen und zur Einwirkung auf junge Leute. Von Jahr zu Jahr wuchs er mehr in die Schule hinein. Freilich war er kein Lehrer, der es seinen Schülern leicht und angenehm machte. Er verlangte viel, und eine gewisse Herbeheit des Wesens und Knappheit des Tons, die er vom Vater hatte und die auch sein älterer Stiefbruder aufwies, waren nicht immer geeignet, den persönlichen Zugang zum Lehrer zu erleichtern. Aber der Ernst, mit dem er Aufgabe und Schüler anpakte, verfehlte doch seine Wirkung nicht.

Drei Momente waren es, die ihm die sichere Führung seiner Klassen verschafften. Einmal die umfassende Vorbereitung, verbunden mit genauer Kenntnis des zu behandelnden Stoffes. Zu solcher trugen namentlich auch Reisen in die Lande des klassischen Altertums bei. Mit welcher Lebhaftigkeit konnte er von einer mit seiner Gattin unternommenen Reise durch Sizilien erzählen! Noch tiefere Eindrücke brachte er von einer Reise durch Griechenland und Kleinasien zurück, die ihm als Teilnehmer einer Expedition badischer Gymnasiallehrer unter Leitung des Heidelberger Archäologen von Duhn mitzumachen ermöglicht worden war und die ihren literarischen Niederschlag in einer Programm-Beilage über „Priene bei Milet, das Pompeji Kleinasiens“ fand. Bei Vorträgen über die Reise in engerem Kreise konnte, wenn er von den Empfindungen sprach, die den Reisenden auf der Akropolis überwältigten, seine Stimme ins Wanken geraten. Das zweite war ein unbestechliches Gerechtigkeitsgefühl, das, wiederum ein ausgesprochener Familienzug, sich frei von allen Sympathien und Antipathien hielt — auch wenn sie noch so ausgeprägt vorhanden sein mochten — und in jedem Schüler das Gefühl erweckte, ohne irgendwelche Voreingenommenheit behandelt zu werden. Und schließlich kam dazu ein starkes menschliches Interesse, das er der Klasse wie dem Einzelnen entgegenbrachte. Dem Ver-

fasser ist es nie stärker entgegengetreten als beim Unglück, das eine Wyß als Klassenlehrer zugeteilte Klasse auf der Schulreise am Piz Blas betroffen hatte, als er nach schlafloser Nacht — denn er hatte die Runde abends spät erhalten — schon in frühester Morgenstunde an meiner Wohnung anlautete, um dem, was ihn im Innersten erregte, auch Ausdruck zu geben. Auch die darauffolgenden Bestattungsfeierlichkeiten von zwei Klassenangehörigen ergriffen ihn aufs stärkste. Das alles bewirkte, daß sich die Schüler seiner Führung willig überließen. Selbst eine oberste Klasse, bei der unter dem schlaff gewordenen Bügel eines alten Lehrers der Sinn für strenge Arbeit und sogar die Kenntnisse elementarster sprachlicher Grundlagen ins Wanken geraten waren und die er noch im letzten halben Jahr der Schule in feste Hand zu nehmen und zur Beherrschung von Formenlehre und Syntax zurückzuführen hatte, konnte ihm ihre Achtung nicht versagen und ließ sich zu strenger Arbeit anspornen, so ungewohnt sie ihr auch vorkommen mochte.

Das starke Verwachsensein mit der Schule zeigte sich auch in weitergreifender Tätigkeit. Um den Forderungen zu entsprechen, die die damals durchgeführte Errichtung einer besonderen Nicht-Griechen-Abteilung am kantonalen Gymnasium an den Lateinunterricht stellte, verfaßte er ein neues Latein-Elementarbuch, in dem er zugleich die neuesten pädagogischen Gesichtspunkte zu berücksichtigen und das Interesse an den Lesebüchern dadurch zu heben trachtete, daß er in sie zahlreiche Sentenzen aus den Klassikern aufnahm. Für den innern Wert des Lehrbuchs spricht der Umstand, daß es trotz seiner Beschränkung auf die deutsche Schweiz bis 1930 in sechs Auflagen erschien.

Seine entschiedene und tatkräftige Art machte auch die im Verein schweizerischer Gymnasiallehrer zusammengefaßten schweizerischen Kollegen auf seine Führereigenschaften aufmerksam. Der trotz seines Alters noch statutenlose Verein hatte bis anhin sein Präsidium nur für je ein Jahr bestellt, was für die Leitung der Jahresversammlungen zwar ausreichend erscheinen mochte, jedoch für weitreichendere Unternehmungen sich nachgerade als unzulänglich erwies. Anlässlich der endlich als notwendig erkannten Abfassung von Statuten schlug Wyß 1908 vor, den Präsidenten auf drei Jahre zu wählen, und hatte

mit diesem Vorschlag ungewollt so sehr Erfolg, daß man ihn gleich zum ersten dreijährigen Vorsitzenden wählte.

Als solcher setzte er gleich einen weiteren Gedanken in die Tat um: die Veranstaltung eines Ferienkurses für schweizerische Mittelschullehrer, der im Jahre 1911 stattfinden sollte. Der Vorschlag fand lebhaften Beifall. Wyß wurde gegebenenmaßen zum Präsidenten der vorbereitenden Kommission gewählt und hatte damit die Hauptarbeit zu leisten — eine Arbeit, die sich um so größer erwies, als die ganze Organisation ohne Vorbild zu schaffen war und es nicht nur galt, die erforderlichen Vorträge und Kurse zu bestimmen und Dozenten zu gewinnen, sondern von Bund und Kantonen auch Subventionen erhältlich zu machen. Ein Besuch von über 500 Teilnehmern an der eine Woche dauernden Veranstaltung war der schöne Erfolg der angestrengten Bemühungen.

Zwei Jahre später griff er, zusammen mit Professor Dr. C. Brandenberger von der zürcherischen Industrie- (heutigen Oberreal-) Schule, einen andern Gegenstand auf: die pädagogische Vorbildung der Mittelschullehrer. Mit großer Offenheit und ebenso großem Nachdruck wies er im einleitenden Referat zu den gemeinsam aufgestellten Thesen darauf hin, daß das Verständnis für den Mittelschullehrer-Beruf sogar bei seinen eigenen Vertretern oft noch zu wenig entwickelt sei und daß er den Streit, ob der Mittelschullehrer zu unterrichten oder zu erziehen habe, schlechterdings nie begriffen habe. Um dem nur zu oft geübten „Wildwachsenlassen“ des Lehrers abzuhelfen, seien nicht nur theoretische Kenntnisse in Pädagogik, sowie Lehrübungen vor Mittelschulklassen nötig, sondern gegebenenfalls auch freundliche Ratschläge erfahrener Schulmänner hinsichtlich des äußern Auftretens von Kandidaten und Vikaren. Beim letzteren Punkt führte er als sprechendes Beispiel das Bekenntnis eines vom Lande kommenden 15jährigen, nicht besonders intelligenten Schülers auf: er habe in den ersten Tagen nach seinem Eintritt die vielen neuen Lehrer nur daraufhin angesehen, wie sie in das Zimmer eingetreten seien, und habe darauf gleich gewußt, wie er sie zu taxieren habe. Im Anschluß an die vom Korreferenten damals bereits erzielten Erfolge im mathematisch-physikalischen Unterricht forderten die Antragsteller Anordnung derartiger pädagogischer Ausbildung für sämtliche Gebiete des Mittelschulunterrichts an schweize-

rischen Lehranstalten und hatten die große Genugtuung, ihre Thesen angenommen zu sehen und damit den Grund zu einem wesentlichen Fortschritt gelegt zu haben.

Auch sonst wurde im Verein schweizerischer Gymnasiallehrer keine wichtigere Frage ohne seine Mitwirkung aufgegriffen.

\* \* \*

Während der Vorbereitungen für den Ferienkurs erfolgte 1911 auf Veranlassung des damaligen städtischen Schulvorstandes Dr. H. Mousson die Wahl an diejenige Stelle, an der sich die Hauptleistung seines Lebens vollziehen sollte: an die Stelle eines Direktors der sogenannten älteren Abteilung der Höheren Töcherschule der Stadt Zürich, als Nachfolger des aus Altersrückichten zurücktretenden Dr. Sal. Stadler. Die 1875 gegründete Schule hatte ursprünglich nur sogenannte Fortbildungsklassen und ein Lehrerinnenseminar umfaßt, sich dann erweitert durch Angliederung einer Handelsabteilung und eines Gymnasiums, dem allerdings der Unterbau fehlte. Im Jahre 1908 waren die Handelsklassen zur selbständigen Abteilung erhoben, Fortbildungsklassen, Lehrerinnenseminar und Gymnasium dagegen zur sogenannten älteren Abteilung zusammengefaßt worden. Zugleich hatte man für diese, da das bisherige gemeinsame Schulhaus beim Grossmünster viel zu klein geworden war, einen Neubau auf der Hohen Promenade zu errichten beschlossen.

Nicht leichten Herzens nahm Wyß die Wahl an. Der Unterricht an der Knabenschule war ihm ans Herz gewachsen. Zuweisung vermehrten Spielraums hätte ihn vielleicht der Schule erhalten können. Aber die neue Aufgabe, die ihm Raum bot für sein starkes Temperament und Aussicht auf eine selbständige Wirksamkeit eröffnete, reizte ihn und ließ ihn die Wahl annehmen.

Ein vollgerütteltes Maß von Arbeit erwartete den neuen Rektor. Die Vorbereitungen für den erwähnten Ferienkurs hatten ihm keine Zeit zur Vorbereitung für seinen neuen Pflichtenkreis gelassen. Erst eine Woche vor der Uebernahme des neuen verantwortungsvollen Amtes konnte er sich mit seinen neuen Aufgaben befassen. Eine erste bestand darin, daß die Pläne für den Neubau mit seinen mannigfaltigen Be-

dürfnissen nochmals aufs sorgfältigste durchzuarbeiten waren. Das machte vielfache Besprechungen und Konferenzen notwendig, die sich auch über die Zeit des Neubaus bis zum Bezug im Herbst 1913 erstreckten. Aber noch viel wichtiger war, sich nicht nur in den Betrieb der Schule einzuleben, sondern vor allem sich einzustellen in die allgemeinen Probleme pädagogisch-psychologischer Art, die der Uebergang an die Mädchenschule stellte. Praktische Arbeit und theoretisches Studium wollten erledigt sein. Die gehäufte Arbeit ließ sich nur dadurch bewältigen, daß auch im Winter der Schultag im Rektoratszimmer schon vor 7 Uhr morgens begann. Eine mehrwöchentliche pädagogische Studienreise im Jahre 1912 durch deutsche Mädchenschulen fügte den neugewonnenen theoretischen Einsichten praktische Anschauungen und Beobachtungen bei. Der persönliche Verkehr mit leitenden Männern und Frauen weckte überdies in ihm Gedanken und Pläne, die ihm als Klassenlehrer bisher ferner gelegen hatten, nun aber den Rektor stark beschäftigten. Es war einerseits Gaudigs Prinzip der Arbeitsschule, das ihn beschäftigte, d. h. die Methode dieses hervorragenden Schulmannes, die Schüler möglichst zur Selbstbetätigung am Unterricht heranzuziehen, indem der Lehrer die Erkenntnisse, zu denen er die Schüler führen will, durch Fragen hervorzurufen sucht, also möglichst heuristisch vorgeht. Sie machte so großen Eindruck auf Wyß, daß er sich vornahm, sie auch auf die schweizerischen Mittelschulen anzuwenden. Andererseits erfüllte ihn der Zug zum Sozialen, der ihm an deutschen Schulen entgegentrat und den er auch in seinem unter dem Titel „Neue Ziele und Wege der Mädchenbildung“ veröffentlichten Bericht aufs nachdrücklichste betonte. Er fand, daß das gegenwärtige Unterrichtsverfahren etwas geradezu Unsoziales in sich schließe und daß neben andern Dingen die sozialen Interessen gerade bei Mädchen zur Geltung kommen sollten, und zwar in ganz anderem Maße als bei den Knaben, da die Betätigung in dieser Richtung recht eigentlich die spezielle Aufgabe der Frau sei. Bei der Eröffnungsfeier von 1913 betonte er, daß es bei der Frau noch viel weniger als beim Manne auf Begabung und Fleiß, sondern auf Charakter ankomme und daß Liebe zeigen und Opfer bringen ganz besonders der Frau eigne. „Wenn je eine Schule, so soll die unsrige im Zeichen der sozialen Bewegung stehen.“

Schwierigkeiten im Einleben bereitete in der ersten Zeit der Umstand, daß er als Lehrer für die klassischen Sprachen, die von vornherein eine größere Stundenzahl verlangen als die übrigen Fächer, nur am Gymnasium und nur an wenigen Klassen mit den Schülerinnen in direkte Berührung gelangen konnte. Um die Möglichkeit zu persönlicher Einwirkung zu vermehren, übernahm er im Verlaufe neben dem Unterricht in Latein auch solchen in Geschichte und ließ später jenes ganz fallen. Die innere Berechtigung dazu gab ihm der Umstand, daß er schon in seiner Gymnasialzeit am Geschichtsunterricht des für seine Schüler unvergeßlichen Heinrich Grob lebhaftes Interesse genommen und dann um die Jahrhundertwende während mehrerer Jahre zusammen mit seiner Gattin bei dem ihm nahe befreundeten Geschichtslehrer am kantonalen Gymnasium Otto Markwart ein besonderes Privatissimum genommen hatte. Intensives Studium historischer Werke ergänzte diese Vorbildung in einem Fache, das seiner stark ethisch gerichteten Natur ganz besonders angemessen war und ihm erwünschte Gelegenheit auch zu weltanschaulicher Einwirkung bot. In temperamentvollem Unterricht, dem er ein einläßliches Programm mit sorgfältiger Stoffauswahl zugrunde legte und in dem er die großen Linien geschichtlicher Entwicklung nachzuziehen suchte, führte er dann seine Schülerinnen bis in die Gegenwart; denn auch von dieser zu sprechen war ihm ein wichtiges Anliegen, wobei er in seiner impulsiven Weise Ereignisse aktuellster Art berühren konnte. So teilte er eines Morgens, erschüttert von Stresemanns Tod, ihn sofort einer obersten Klasse mit und erging sich im Anschluß daran über die Bedeutung charaktvoller und zielbewußter Persönlichkeit im allgemeinen. Das verfehlte des starken Eindruckes auf die Schülerinnen nicht. Sein Unterricht konnte für einzelne so sehr zum Zentrum des Schuldaseins werden, daß mit seinem Wegfallen eine Schülerin geradezu das Geleise verlor.

Schon bald nach seinem Amtsantritt hatte sich ihm aber noch eine andere ganz große Schwierigkeit ergeben: eine Schwierigkeit, die der Organisation der Schule anhaftete. Diese schloß mit ihren sämtlichen Unterabteilungen an die 3. Klasse der Sekundarschule an, indem sie dabei das Beispiel des kantonalen Lehrerseminars befolgte. Das brachte für das Gymnasium den großen Nachteil, daß wegen des fehlenden

Unterbaus — denn das kantonale Gymnasium schließt an die sechs Primarklassen an — die Schule die Maturitätsprüfung nicht selber abnehmen konnte. Vielmehr mußten die Abiturientinnen, wenn sie an die kantonale Universität übertreten wollten, die Prüfung vor einer kantonalen Kommission ablegen oder, falls sie Medizin oder Pharmazie zu studieren gedachten, gar vor einer eidgenössischen Kommission, die abwechselnd in Basel, Bern oder Zürich zusammentrat; unter allen Umständen also vor fremden Examinatoren. Wyß griff schon 1914 den Plan einer Reorganisation der Schule auf, indem er für das Gymnasium einen Unterbau von drei Klassen, d. h. Anschluß an die Primarschule, postulierte und gleichzeitig für die Fortbildungsschule eine 4. Klasse; letzteres, um durch Vermehrung namentlich des naturwissenschaftlichen Unterrichts den Schülerinnen gründlichere Kenntnisse in der Hauswirtschaft zu ermöglichen und sie damit zu um so größerem praktischen Verständnis zu befähigen. Daneben sollte auch umfassendere Einführung in soziale Tätigkeit ermöglicht werden.

Aber diese Vorschläge fielen in eine schwere Zeit. Krieg und Nachkriegszeit stellten sich ihnen entgegen und häuften Schwierigkeiten auf einem Weg, der über eine Reihe behördlicher Etappen zu führen hatte; denn es waren nicht nur Beratungen und Beschlüsse der einschlägigen städtischen Instanzen erforderlich: Aufsichtskommission, Stadtschulpflege, Stadtrat und Großer Stadtrat, sondern es mußten auch kantonale Instanzen wie Erziehungsrat und Regierungsrat ihre Zustimmung geben; und darüber hinaus war auch die eidgenössische Maturitätskommission und das eidgenössische Departement des Innern zu begrüßen, weil von ihnen die Einwilligung zur Vornahme der Prüfung durch die eigenen Lehrer der Schule abhing und diese Erlaubnis den Ausbau des Gymnasiums zu einer mindestens sechsklassigen Schule zur Voraussetzung hatte. Zudem erhoben sich schwere Bedenken in Lehrerkreisen, da man dort die Ausschaltung der drei Sekundarklassen, an die sich das Gymnasium bis anhin angeschlossen, und den Verlust fähigeren Schülermaterials nur ungern sah.

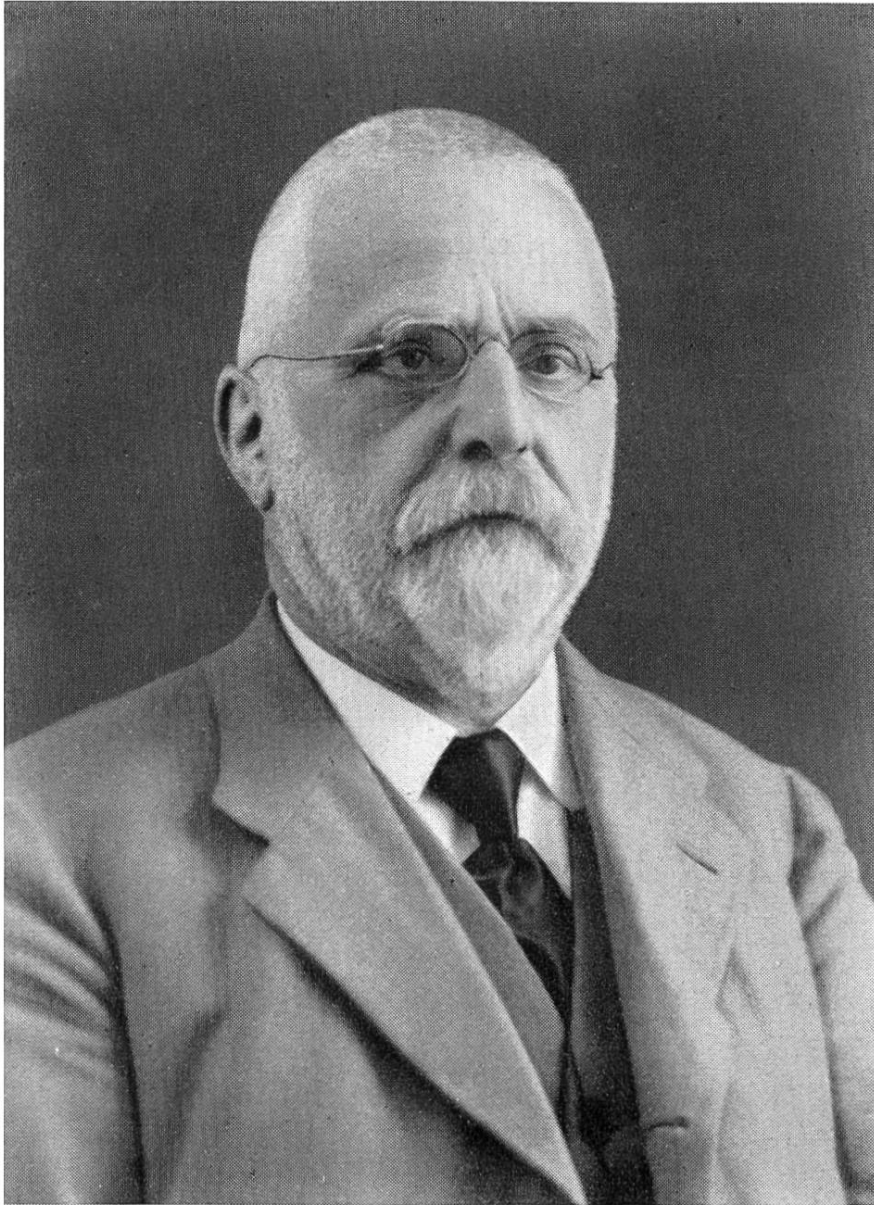
Nur mühsam, unter stetem Ankämpfen gegen Widerstände organisatorischer und sachlicher, namentlich auch finanzieller Art und mit langen Unterbrüchen gelang es dem Rektor, für seine Pläne Boden zu fassen. Einen ersten Erfolg bedeutete

im Schuljahr 1919/20 die Einwilligung des Kantons, daß die Schule die Maturitätsprüfung durch die eigenen Lehrer abnehmen durfte. Vierzehn volle Jahre verstrichen, bis endlich 1928/29 die Reorganisation zum Abschluß kam. Die Schule hieß nun nicht mehr „Höhere Töcherschule, ältere Abteilung“, sondern schlechthin „Töcherschule Abteilung I“; Abteilung II war fortan die Handelsschule. Neben dem 4-klassigen bisherigen Gymnasium B mit Anschluß an die 3. Sekundarklasse und mit Latein entstand ein Gymnasium A mit 6½ Jahreskursen, Anschluß an die 6. Primarklasse, Latein und fakultativem Griechisch. Die bisherigen Fortbildungsklassen erhielten den neuen Namen „Frauenbildungsschule“ und an Stelle früherer weitgehender individueller Auswahl der Fächer einen festen Lehrplan, der freilich immer noch Raum bot für beschränkte Auswahl fakultativer Fächer, mit Abschlußprüfung und Diplom für Erzieherinnen. Wyß konnte nun an den Ausbau gehen und die beiden neuen untersten Gymnasiumsclassen einrichten, und glücklich über den endlichen Erfolg langjähriger Bemühungen begrüßte er im Frühling 1929 die Schülerinnen der neuen 1. Gymnasiumsclassen als seine „Benjamine“.

\* \* \*

Hatte die Reise durch deutsche Schulen in ihm seinerzeit den Zug zum Sozialen geweckt, so wurde dieser außerordentlich verstärkt auf einer Reise durch die Vereinigten Staaten Amerikas im Herbst 1919. Er unternahm sie im Anschluß an eine große schweizerische Reisegesellschaft, trennte sich aber schon in den ersten Tagen in New York von ihr, um seine eigenen Wege zu gehen, die ihn während fast drei Monaten durch amerikanische Schulen bis nach Californien führten.

Mit offenen Augen studierte er das amerikanische Schulwesen, keineswegs blind gegen seine Schattenseiten, zugleich aber in lebhafter Würdigung dessen, was auch der Europäer den so ganz anders gearteten Verhältnissen an Anregungen fruchtbarster Art entnehmen kann. In verschiedenen Druckschriften — die zusammenfassendste erschien 1921 unter dem Titel „Amerikanisches Schulleben; Reiseeindrücke“ — gab er Kunde von seinen Wahrnehmungen und Eindrücken. Im Vordergrund stand ihm das, was der Amerikaner Social life nennt, das Gemeinschaftsleben in den Schulen, das ihm be-



Witt. v. Wysz

sonders nachdrücklich im Werk und in der Persönlichkeit des hervorragenden Schulmannes Colin A. Scott entgegentrat. „Sein Optimismus entzündete sich am amerikanischen“, bemerkte einer der Redner an der Trauerfeier. Er übernahm bereitwillig von Scott Gesichtspunkte wie: Aufgabe der Schule, die Jugend möglichst gut für ihre spätere Tätigkeit in der Gesellschaft vorzubereiten; Notwendigkeit für sie, da die Bedingungen, unter denen die Gesellschaft stehe, stets wechseln, sich in die kommende Zeit hinein zu versetzen; Pflicht der Schule, mit dem Besten, was sie habe, eine Verheißung zu sein, wie jedes Kind im Mutterschoße eine Verheißung eines besseren und edleren Lebens sei. Das waren Eindrücke, die ihn von nun an leiteten. „Der Mensch ist, was er ist, nur als Glied der Gesellschaft“, schrieb er. Neben die Disziplin des Schülers gehöre seine Selbsttätigkeit und Selbstverantwortlichkeit. Was für die Stellung des Einzelnen zur Gesellschaft maßgebend sei, das sei nicht bloß sein Beruf, sondern die Art, wie er sich zu den Andern stelle, ob er zu gehorchen und zu führen verstehe. Er fand, daß wenige Fragen den Leiter und die Lehrerschaft einer schweizerischen Mittelschule so stark beschäftigen sollten, wie die des Gemeinschaftslebens. Handle es sich doch geradezu um eine erweiterte Zielsetzung der Mittelschule, die aufs engste mit den sozialen Strömungen der Gegenwart zusammenhänge. „Wir können es heute nicht mehr als richtig anerkennen, daß die Mittelschulen nur auf die Förderung des Schülers als Individuum hinarbeiten. Wir betrachten vielmehr die Aufgabe, die der Einzelne später als Glied des sozialen Ganzen zu erfüllen hat, als so wichtig, daß wir ihn auch schon in der Schule auf diese Aufgabe einigermaßen vorbereiten müssen.“ Freilich, fügte er bei, sei das nicht nur ein wichtiges, sondern auch ein schwieriges und heikles Problem, das man nicht mit plumpen Händen anfassen dürfe.

In einem Vortrag, den er 1927 über „die Aufgaben der Höheren Töcherschule Zürich in der Gegenwart und in der Zukunft“ hielt, bemerkte er, nachdem er von der Lehraufgabe der Schule gesprochen hatte, noch vor 20 Jahren hätte ein Schulmann seine Vortragsaufgabe damit als gelöst betrachtet. Heute denke man anders. Ebenso wichtig wie diese äußere Aufgabe sei die innere, die hauptsächlich darin bestehe, „die Schüler, die auf dieser Stufe in einer wichtigen Entwicklungs-

stufe sind, sich nicht mehr als Kinder fühlen und doch auch noch nicht erwachsen sind, auch innerlich zu erfassen und zu fördern und zu einer mit Interesse und Freude geleisteten Arbeit heranzuziehen“, „sie zu sozial wertvollen Menschen heranreifen“ zu lassen und das Zusammenwachsen der Klassen zu einem sozialen Ganzen zu fördern.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Schule zu bilden und einen Schul- und Klassengeist zu pflanzen, wurde ihm je länger desto mehr ein wichtiges Bemühen. Nicht zur Opposition gegen Lehrerschaft und Schulleitung sollte er führen, sondern Klassen und Schülerschaft mit einem Geist gegenseitiger Hilfsbereitschaft und Hilfeleistung und gemeinsamer Arbeit am ideellen und ethischen Ziel der Schule erfüllen. Selbstregierung schien ihm bei Mädchen um so eher möglich, weil bei ihnen die Dinge günstiger lägen als bei Knaben, deren Kraftüberschuß leichter zu Mißbräuchen und Ausschreitungen führen könne. Schon im Schuljahr 1912/13, also kurz nach der deutschen Studienreise, wurde die Selbstregierung der Schüler verwirklicht durch ein Statut, das die Wahl von zwei Delegierten durch jede Klasse und Zusammentritt dieser Delegierten zu einem Delegiertenkonvent vorsah. Seine Bestimmung war, die Schülerinnen zur Ordnung von „Fragen und Gebieten des Schulbetriebes heranzuziehen, die ihnen ganz überlassen werden können, oder für die es von Bedeutung ist, ihre Ansichten zu kennen (z. B. Stundenplan, Hygiene, Klassenämter, Disziplinarvorschriften, Hausaufgaben, Zimmerschmuck, Bibliothek, Schulfestlichkeiten)“. „Er kann“, heißt es weiter, „durch Behandlung solcher Fragen und durch Uebermittlung weiterer Wünsche und Anregungen die Entwicklung und das Ansehen der Schule fördern und für die Wohlfahrt der Schülerinnen wirken“. Dem Konvent sollten auch Rektor und Prorektor mit beratender Stimme angehören; jedoch war die Möglichkeit vorgesehen, in besonderen Fällen auch ohne sie zu tagen. In neueren Bestimmungen wurde diese Teilnahme fallen gelassen.

Für diese tiefster Ueberzeugung entquellenden Bestrebungen wußte Wyß auch die Lehrerschaft zu gewinnen. Es war kein Mitglied des Lehrkörpers, das nicht auf seine Weise erfaßt wurde von dem Ernst und der Begeisterung des Rektors

und sich dem von ihm gewünschten und vorbildlich betätigten Geist erschloß.

Dieser trat zunächst zutage in stärkerer Betonung der Mittel, die die Schule ohnehin schon bot, bei kleineren oder größeren Wanderungen und Exkursionen, in Klassenabenden mit kleinen Aufführungen, wozu der Rektor Räume des Schulhauses öffnete, in Wiederholung solcher Aufführungen, wenn sie Beachtung verdienten, vor der ganzen Schule, bei Schulfesten, auf die hin sich jede Klasse aus billigem Baumwollstoff Kleider von besonderer Farbe zurechtshneiderte. Er äußerte sich in gelegentlichen Sammlungen zur Linderung von Elementarschäden. Er zeigte sich überdies wirksam darin, daß die Klassen und mit ihnen die Schule schwierige Elemente ertragen lernte und mit freundlichen Bemühungen sich eingliedern und mit sich fortführen konnte, und zwar ohne Schaden für sie, zu desto größerem Gewinn aber für die betreffenden Schülerinnen, die man anderswo unweigerlich hätte ausscheiden müssen. Er äußerte sich gelegentlich auch darin, daß Delegierte den Rektor aufmerksam machten und ihn um seine Hilfe anriefen, wenn eine Mitschülerin unter häuslichen Schwierigkeiten litt und darüber Gefahr lief, sich abzusondern und zu verkümmern. Das, was Rektor und Lehrerkollegium anstrebten, gelangte auch zum Ausdruck in einer Zusammenfassung von Beiträgen über die Schule als Ganzes und in ihren einzelnen Teilen und Fächern in dem Buch „Lebendige Schule, zur Erziehung und Schulung junger Mädchen“, das 1927 auf die „Saffa“, die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern, erschien.

Lebhaft begrüßte es Wyß, als aus den Kreisen ehemaliger Schülerinnen die Anregung zur Bildung eines Vereins solcher erfolgte. Die Handelsabteilung war in dieser Hinsicht vorgegangen; mit gutem Grund, weil man dort von Anfang an auch ein Stellenvermittlungsbureau organisierte. Für die ältere Abteilung kamen, nach der Natur der Dinge, in erster Linie ideelle Ziele in Betracht, namentlich der Zusammenhang mit der Schule und die Unterstützung ihrer erzieherischen Bestrebungen. Im Verlaufe freilich griff man auch die Aufgabe der Stellenvermittlung auf. Den Zusammenhang mit den „Ehemaligen“ zu pflegen, war ihm für das Gedeihen der Schule ebenfalls ein wichtiges Anliegen. Im Interesse künftiger Berufswahl veranstaltete Wyß an der Schule auch Vorträge über

Berufsberatung, worin sachkundige Referenten sich jeweilen über die betreffenden Aufgaben und Anforderungen aussprachen.

So wußte Wyß der ganzen Schule seine Persönlichkeit aufzuprägen in Ernst und Freude. Denn auch die letztere sollte zu ihrem Recht kommen. Freude zu bereiten war ja auch ein Ziel der Erziehung zu sozialer Gesinnung. Freude sollte die Schule bei Festlichkeiten auch ihren Schülerinnen bereiten, und bei solchen ließ auch der weißhäuptige gestrenge Rektor es sich nicht nehmen, zusammen mit einer Lehrerin oder älteren Schülerin eine Polonaise zu eröffnen oder bei einer Gottfried Keller-Feier mit Vorführung lebender Gruppen Kellerscher Gestalten einen der Sieben Aufrechten zu markieren.

Streng freilich war Wyß, oder erweckte zum mindesten den Anschein, es zu sein. Schon seine Miene machte den Eindruck gesammelten Ernstes. Die knappe und entschiedene Sprache konnte anfänglich abkühlend wirken und ihm gegenüber ein gewisses Distanzgefühl aufkommen lassen. Auch in Gang und Bewegung prägte sich ein entschiedenes, tatkräftiges Naturell aus, das sich gegebenenfalls sogar vehement äußerte, dabei freilich auch eine gewisse Schwere aufwies, die sich nichts leicht machen konnte. Es verband sich mit einem starken, auf das Ethische gerichteten Willen und mit dem Weitblick eines klaren, Grundsätzlichen und Tatsächlichen sichtenden Verstandes. Was er unternahm, pflegte er nach scharf methodischer, fast systematisierender Ueberlegung anzupacken, um es dann mit zäher Beharrlichkeit durchzuführen. In ausgesprochener Selbstlosigkeit und tiefverwurzeltem Pflichtgefühl hielt er seine ganze Kraft zusammen für seine Aufgabe, nur ihr lebend. Ueber der Arbeit für die Schule ließ er alle Liebhabereien liegen. „Entspannung, Sichgehenlassen gab es bei ihm nicht“ heißt es in einem der Nachrufe. Als erster und letzter in der Schule konnte er als ihr verkörpertes Gewissen gelten. Klassische Philologen mochten in dem Fachgenossen, der an sich die strengsten Anforderungen stellte, den charaktervollen Typus altrömischen Wesens erblicken.

Diese starke Zusammenfassung der Kräfte war nur möglich dank der Stille und Ruhe, die ihm seine feinsinnige Gattin zu Hause bereitete. Im Jahre 1890 hatte er in Elisabeth Schindler, der Schwester eines früh verstorbenen Schulfreundes, die ge-

treue Lebensgefährtin gefunden. Die Ehe blieb kinderlos. Um so völliger konnte die Gattin auf das eingehen, was ihn beschäftigte, und so lag in seiner Häuslichkeit die Quelle der täglichen Krafterneuerung.

Bei aller Geschlossenheit seines Wesens war Wyß sich aber, wie es in einem der Nachrufe heißt, der Grenzen desselben „durchaus bewußt. Er nahm daher von andern Anregung und Rat nicht nur entgegen, sondern er informierte sich geradezu systematisch. Er ersetzte dadurch in bewundernswerter Weise einen gewissen Mangel an instinktivem Erfassen des Lebens, darin ein leuchtendes Beispiel, wie ein auf das Sachliche bezogener Verstand dem Objektiven und damit dem Erforderlichen näher kommt, als eine intuitive, aber subjektiv befangene Natur. Er ergänzte durch den Umgang mit andersbegabten Menschen, was er selbst nicht besaß oder infolge der Einschränkung auf seine Lebensarbeit nicht hatte entfalten können. So ist seine Freundschaft mit so ganz anders gearteten Männern wie Otto Markwart und Gustav Billeter zu verstehen“.

Aber hinter der Strenge des Wesens bargen sich weitere Eigenschaften, die erst recht den Menschen ausmachten. Vorerst die Gerechtigkeit, daran schon früher gedacht wurde. In der Form äußerster Korrektheit äußerte sie sich auch darin, daß er einzelnen Schülerinnen wie Abordnungen, die sich in irgendeiner Angelegenheit an ihn wandten, nie mit abwehrender Autorität des Rektors, sondern als Mensch gegenübertrat, sie mit ruhiger Sachlichkeit anhörte, mit ihnen über die Berechtigung diskutierte und gegebenenfalls sich für Anregungen offen zeigte und überzeugen ließ. Sodann eine unbedingte Wahrhaftigkeit, die auch vor Freunden nicht zurückhielt, wenn er sie auf unrichtigen Gedankengängen erblickte und warnen zu müssen glaubte, und diese schätzten ihn nur um so mehr als getreuen Eckhart. Sie konnte gelegentlich sogar losbrechen. Aber weil sie aufbauend wirken, durch Offenheit die Atmosphäre reinigen wollte, verlegte sie doch nicht. Sie richtete sich auch gegen ihn selber; denn er war bereit, gegenüber alt und jung zurückzunehmen, wo er einsah, daß ihn sein Temperament zu weit geführt hatte. Weiterhin unbedingte Zuverlässigkeit, die sogar über das gegebene Wort hinausging. Und vor allem ein großes menschliches Wohlwollen, eine männliche Güte, die,

nach den Worten seines Nachfolgers, drohen, zürnen und strafen konnte, aber hundertmal lieber half, aufrichtete und verband. Freilich trat sie nicht leicht an die Oberfläche; wie ein unterirdischer Strom befruchtete sie nach den Worten einer ehemaligen Schülerin das Erdreich. Ergreifend zog sich dieser Eindruck schönster Menschlichkeit durch die gefühlstiefen Gedächtnisreden aus Anlaß seines Todes.

Freilich war der Weg zu ihm für die Schülerinnen, namentlich wenn sie ihn nicht als Lehrer hatten, nicht leicht und vielleicht nur mit Herzklopfen zu finden. Aber wer ihn fand, der wußte dann für immer, daß hinter dem strengen Außern ein warmes, teilnahmsvolles und hilfreiches Herz schlug. So wurde für manche Schülerin eine Besprechung mit ihm zum bleibenden Erlebnis.

\* \* \*

Die Wirksamkeit an der Mädchenschule führte Wyß von selbst auch zu reger Teilnahme an Frauenbestrebungen überhaupt. Unter seinem Präsidium — er war 1915 in den Vorstand eingetreten und 1918 Vorsitzender geworden — entwickelte sich 1921 die „Soziale Frauenschule“ nach vierzehnjährigem Bestehen von sporadischen Kursen zu einer eigentlichen Frauenberufsschule. Auch an der von der Stadt subventionierten Haushaltungsschule des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins betätigte er sich. Er war schließlich die treibende Kraft zur Errichtung eines Studentinnenheimes am Bürichberg, das er im September 1929 eröffnen durfte.

Sein Interesse spannte sich aber weiterhin über das gesamte zürcherische Schulwesen. Im Auftrage der Pestalozzigesellschaft und des Vorstandes der Zürcher Frauenbildungskurse hielt er 1924 eine Reihe von Vorträgen über das Schulwesen der Stadt Zürich, die 1926 unter dem Titel „Die Schulen der Stadt Zürich, was sie bieten und verlangen, eine Orientierung für Eltern und Schulfreunde“ erschienen. Vorträge und Buch wuchsen aus dem Bestreben heraus, das ihm auch für die eigene Schule ganz besonders wichtig war, Haus und Schule zusammenzubringen und den Eltern zu zeigen, wie ganz anders als die Schule, durch die sie einst gegangen waren, die moderne Schule ihre Aufgabe erfasse. Die Beziehungen zwischen Schule und Haus in ihrer Bedeutung für seine Schule

hatte er schon 1916 zum Gegenstand einer Beilage zum Schulprogramm gemacht. Seine große pädagogische Erfahrung kam auch dem Kanton zustatten. 1926 wählte der Kantonsrat ihn in den Erziehungsrat.

Im Sommer 1929 wurde Wyß 65 Jahre alt. Der einst zarte Knabe war im Laufe der Jahre zum kräftigen Mann herangewachsen, der sich gefestigter Gesundheit erfreute und in dessen zähem Körper eine scheinbar unverwundliche Arbeitskraft steckte. Kollegen, frühere und gegenwärtige Schülerinnen, sowie Freunde benutzten den Anlaß, durch Kunstmalers Marxer ein Oelporträt anlegen zu lassen. Trefflich war in dem Bild das Wesen des Mannes erfaßt. Es war gerade noch dazu Zeit gewesen. Schon kurz nachher stand seine Umgebung unter dem Eindruck eines körperlichen Leidens, das von Monat zu Monat Fortschritte machte und auf eine Operation drängte. Mit aller Macht wehrte er sich gegen das Nachlassen der Kräfte und besorgte mit heroischer Anstrengung in den letzten Monaten des Jahres eine Anzahl wichtiger Geschäfte, die mit dem unlängst geschlossenen Ausbau der Schule zusammenhingen. Zwischen Weihnacht und Neujahr fand die Operation statt, leider ohne Erfolg. Am 14. Januar 1930 verschied er schmerzlos im Krankenhaus. Sein Name wird aber vor allem mit der zürcherischen Töcherschule, daneben auch mit der in der Zentralbibliothek aufgegangenen alten Stadtbibliothek unauflöslich verbunden bleiben.

\* \* \*

### **Verzeichnis der Veröffentlichungen von W. v. Wyß.**

- Wyß, Wilh. v.: Die Sprichwörter bei den röm. Romikern. Diss. Zürich 1889.
- Escher, Herm., und Wilh. v. Wyß: Der Schlagwortkatalog. Ausschnitt (Mitteilungen des österr. Vereins für Bibliothekswesen, VIII). Wien 1904.
- Wyß, Wilh. v.: Ueber den Schlagwortkatalog, mit Regeln für die Stadtbibliothek Zürich. (Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, Oziakto — Häbler, 25 = Publikationen des Vereins schweizerischer Bibliothekare, II.) Leipzig 1909.
- — Eröffnungsrede an der 48. Jahresversammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer, 1909. Zl. (Jahresheft des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer, 39.) [Aarau 1910.]
- — Lateinisches Übungs- und Lesebuch für Anfänger. Zürich 1910. (Bis 1930 in 6 Auflagen erschienen.)

- — Eröffnungs- und Festrede gehalten an der 49. Jahresversammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer. *SA.* (Jahrbuch des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer, 40.) Aarau [1911].
- — Die neueren Gesichtspunkte für die Anlage lateinischer Elementarbücher. *SA.* (Schweizerische Pädagogische Zeitschrift, 21.) [Zürich 1911.]
- — Zürichs Bibliotheken. Zürich 1911.
- — Bericht über den ersten Ferientkurs für schweizerische Mittelschullehrer, 9. bis 14. Oktober 1911 in Zürich. *SA.* (Jahrbuch des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer, 41.) Aarau 1912.
- — Der erste Ferientkurs für schweizerische Mittelschullehrer. *SA.* (Zeitschrift für das Gymnasialwesen, 66.) Berlin 1912.
- — Bericht über die 50. Jahresversammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer, am 13. Oktober 1911. *SA.* (Jahrbuch des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer, 41.) Aarau [1912].
- — Priene bei Milet, das Pompeji Kleinasiens. (Beilage zum Programm der zürcherischen Kantonschule, 1912.) Zürich 1912.
- — Eine pädagogische Studienreise nach Deutschland. *SA.* (Schweiz. Pädag. Zeitschrift, 1913.) Zürich 1913.
- — Neue Ziele und Wege der Mädchenbildung. *SA.* (NBB.) Zürich [1913].
- — Rede bei der Eröffnungsfeier des Neubaus der Höheren Töchterchule, 27. Oktober 1913. *SA.* (NBB.) Zürich 1913.
- — und Ed. Brandenberger: Die pädagogische Vorbildung der Mittelschullehrer. Ref. [u.] Korref. *SA.* (Jahrbuch des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer, 43.) Aarau [1914].
- — Die Beziehungen zwischen Schule und Haus in ihrer Bedeutung für unsere Schule. (Beilage zum Programm der Höheren Töchterchule Zürich, 1915/16.) Zürich 1916.
- — Die soziale Frauenschule in Zürich. *SA.* (Schweiz. Pädag. Zeitschr., IV.) Zürich 1921.
- — Amerikanisches Schulleben; Reiseindrücke. Aarau 1921.
- — Soziale Erziehung; Bestrebungen und Versuche in amerikanischen Schulen. *SA.* (Schweiz. Pädag. Zeitschrift, 1921.) Zürich 1922.
- — Probleme der schweizerischen Mädchenbildung auf der Mittelschulstufe. *SA.* (Schweiz. Frauenblatt, 1922, 26—28.) Aarau 1922.
- — Die Bibliotheken des Altertums und ihre Aufgabe. (Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses Zürich, 85.) Zürich 1923.
- — und Joh. Spühler: Die Höhere Töchterchule der Stadt Zürich im 2. Vierteljahrhundert ihres Bestehens, 1900/1925. (Beilage zum Programm der Höheren Töchterchule Zürich, 1924/25.) Zürich 1925.
- — Die Schulen in Zürich, was sie bieten und verlangen. Zürich 1926.
- — Erinnerungen an alte Zeiten auf der Stadtbibliothek Zürich. *SA.* (Festgabe für Herm. Escher.) [Zürich 1927.]

— — Zur Frage der Pflege des Gemeinschaftslebens an schweizerischen Mittelschulen. *SA.* (Schweiz. Pädag. Zeitschrift, 1927.) Ebenso *SA.* (Lebendige Schule, 1927.) Zürich 1927.

Schule, Lebendige, zur Erziehung und Schulung junger Mädchen; Beiträge von Lehrern und Lehrerinnen der Höheren Töcherschule der Stadt Zürich, Hohe Promenade. Zürich und Leipzig [1927].

Wyß, Wilh. v.; Prof. Dr. W. v. W., Rektor der Töcherschule Zürich, 1864 bis 1930. [Nekrologe.] Zürich [1930].

---